



[ÜBER MICH](#)|[FRANÇAIS](#)|[NUTZUNGSREGELN](#)|[RSS FEED](#)

Woche der Hoffnungen

von Moritz Leuenberger am 09. November 2008[Version française: [Semaine des espoirs](#)]

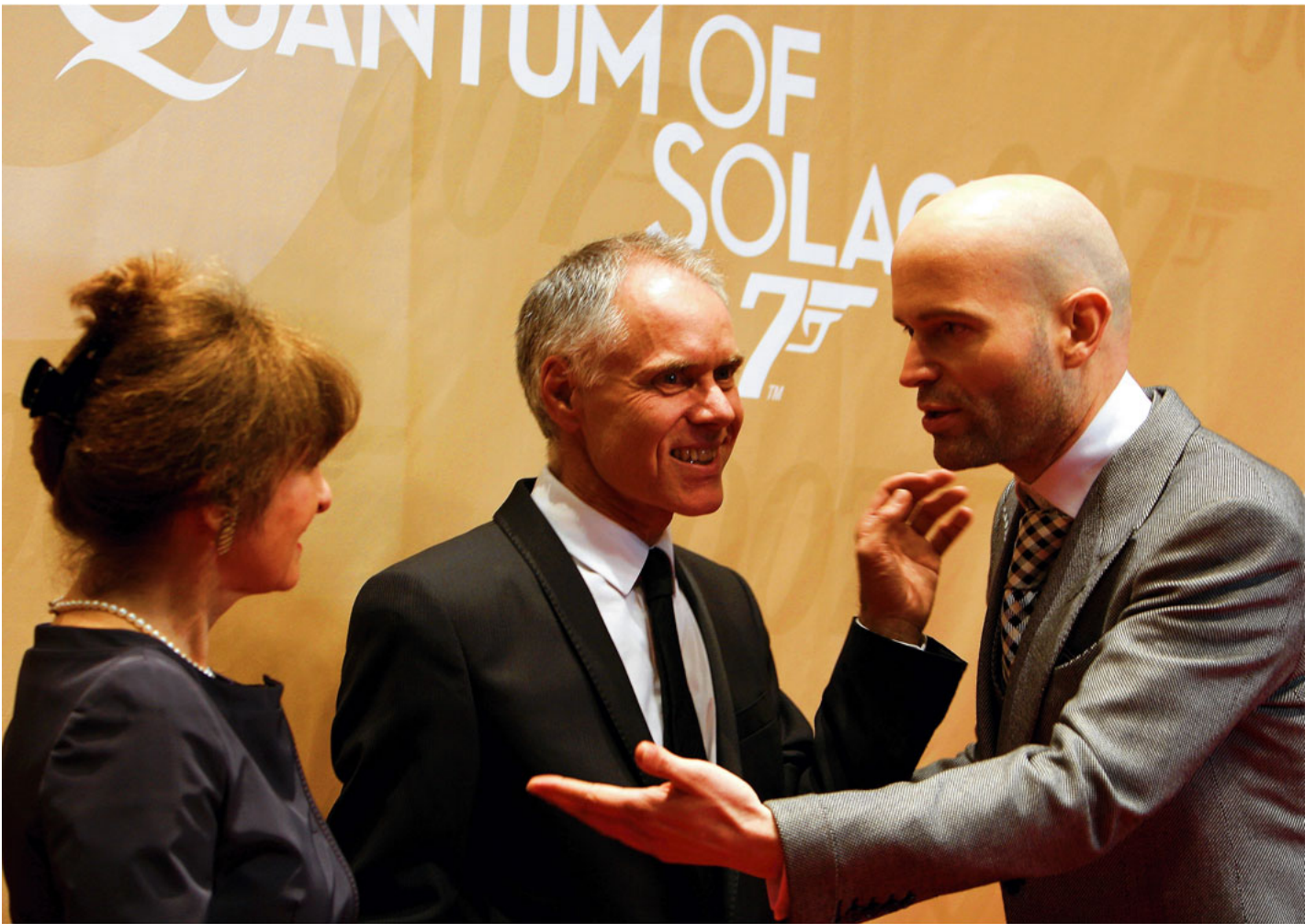


Bild: André Häfliger/Neue Luzerner Zeitung

Die Veröffentlichung des von der SonntagsZeitung unterdrückten Interviews im Blog empfindet diese als eine „Medienschelte“, setzt sich also recht selbstbewusst an die Stelle aller Medien. Sie sagt zudem, es sei alles gar nicht so abgelaufen, widerspricht sich dann aber gerade selber, indem sie eine Frage, die sie mir gestellt hat und die ich nicht im Blog publiziert habe, veröffentlicht. Die Frage, auf welche sie so stolz ist, lautet:

„Für die Ringier-Presse ist Ihr Entscheid ein Rachakt, weil Roman Kilchsberger Sie auf Energy einmal als „schwulsten Hetero-Promi“ bezeichnet hatte. Sind Sie nachtragend?“

Die Antwort, die ich der SonntagsZeitung damals schrieb, lautete:

"Diese Frage führt ein äusserst primitives Niveau weiter. Ich tue das nicht und erwarte, dass

Sie diese Frage aus dem Interview nehmen."

Sie ist allerdings durch meinen Pressedienst gar nicht erst weitergeleitet worden, da er fand, auf diesem Niveau verbiete sich eine öffentliche Auseinandersetzung. Recht hatte er eigentlich, doch die SonntagsZeitung wollte den Reigen weiter führen.

Ja, es gab Zeiten, da schöpften wir die Hoffnung jeweils am Sonntag, am Tag, an dem wir zurückblickten auf das Wirken der Woche. In medialer Hinsicht ist es heute oft gerade umgekehrt und so denke ich denn gerne an meine letzte Woche zurück:

- 1. Dienstagabend: Schweizer Premiere von James Bond. [Marc Forster](#), der als Jugendlicher auszog mit dem Willen, Filmer zu werden und der es in den USA geschafft hat, zu einem der erfolgreichsten zeitgenössischen Regisseure zu werden, ist die eine Seite der Hoffnung. Dass er seiner Heimat, seinen Freunden und seiner Grundauffassung und vor allem seiner humanen Überzeugung treu bleibt, ist die wichtigere. Zum Film nur so viel: Er hat mir sehr viel besser gefallen, als er in manchen Kritiken beurteilt wird.
- 2. Mittwochmorgen: Obama gewählt. Auch wenn ich mit dem mainstream schwimme, ich gestehe, ich bin gerührt und bewegt von diesem historischen Moment und freue mich an der Hoffnung, welche nachhaltig gelebt wurde vom jetzt gewählten Präsidenten und von einer neuen Generation, die an die Veränderung glaubt und sich nicht mit spassigem Optimismus begnügt, sondern sich für ihre Hoffnungen einsetzt und dafür arbeitet (unter anderem auf dem Internet und mit Blogs, was als wichtiger Teil des Wahlerfolgs angesehen wird).
- 3. Mittwochnachmittag: Der Bundesrat verabschiedet via sicura zur Vernehmlassung. Das Massnahmepaket zur Verringerung der Verkehrstoten und -verletzten kam während der letzten Legislaturperiode immer wieder unter Beschuss. Ich musste einige Neuanläufe wagen. Dass ich jetzt einen grossen Schritt weiter kam, zeigt, wie wichtig es ist, „dran zu bleiben“.
- 4. Freitagabend: Diskussion in der Handelsschule Ilanz. Bestens vorbereitete Schülerinnen und Schüler, Rundgang durch das Kloster und seiner wunderbaren Kirche (ein grosser weisser Raum, den ich in seiner Schlichtheit, Verzeihung für die unpräzise Assoziation, als „demokratisch“ empfinde). Nachtessen mit den Dominikanerschwestern und den Schülern (ach würde doch bei unseren Staatsbesuchen mit solcher Liebe gekocht und statt der ewigen internationalen Speisen wie Jakobsmuscheln, etwas Einheimisches serviert, wie eben im Kloster (Capauns, Dörrbirnen in Rotwein). Nachher Diskussion in der Stadt Ilanz über mein Buch „Lüge, List und Leidenschaft“. 300 Teilnehmer, die ihren Freitagabend opfern. Nicht nur über die porta alpina wird Hoffnung geäussert, sondern über das Wesen der Politik wird ganz grundsätzlich diskutiert. Letzte Frage aus dem Publikum:
„Was ist der Sinn des Lebens?“ Ich greife zurück auf den Schluss meiner [Rede](#), die ich Dienstag im Verkehrshaus Luzern vor der Bondpremière gehalten habe:

„Wie viele Milliarden für welchen Zeitgewinn? Was ist der Sinn unseres Bewegungsdranges, was ist der Sinn des Lebens? Das Wort Sinn geht auf die indogermanische Wurzel „sent“ zurück: „Sent“ bedeutete „gehen, reisen, fahren“, oder auch „eine Fährte suchen, eine Richtung nehmen“. Noch heute sprechen wir deshalb vom Uhrzeigersinn. Ist eben nicht gerade der Sinn unseres Lebens, dass wir gehen, reisen, fahren, uns bewegen wollen, dass wir überall sein wollen, dass wir miteinander kommunizieren? „Wenn ich ein Vöglein wär, flög ich zu dir.“ Ist nicht der Sinn des Lebens, diese unsere Sehnsucht nicht nur zu träumen, sondern sie zu verwirklichen?“

Der amerikanische Traum, die Freude der Schweizer Bürgerinnen und Bürger, die Politik zu gestalten, der Glaube der Dominikanerinnen, für die Gemeinschaft da zu sein, der Wille der Schülerinnen und Schüler, einen Bundesrat zur Rede zu stellen, sind doch alles Formen der Hoffnung, einer Hoffnung, der wir uns nicht bloss ergeben, sondern für die wir uns einsetzen.

Bis bald
Moritz Leuenberger

[39 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Funken und Frequenzen](#)

von Moritz Leuenberger am 03. November 2008 [Version française: [Radios et fréquences](#)]

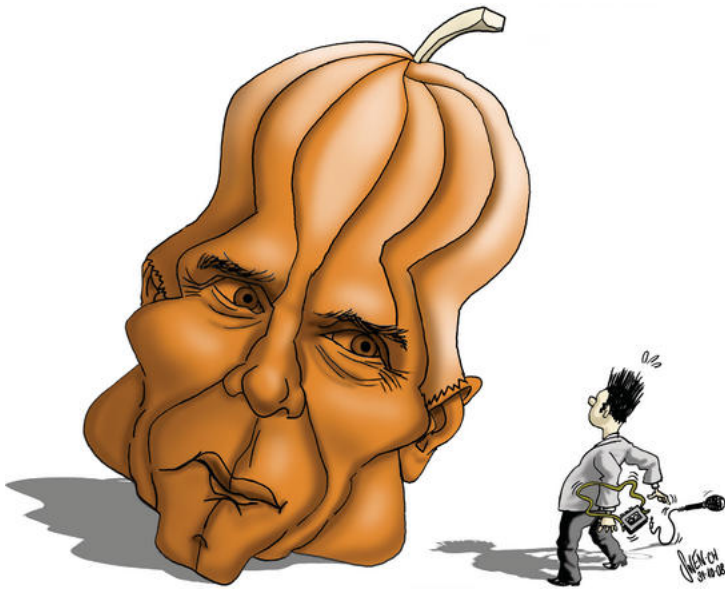


Bild: Silvan Wegmann ([AZ/Sonntag](#))

Ich könnte ja nicht gerade behaupten, mein letzter Beitrag zu den Parteispenden der Grossbanken sei unter uns geblieben. Obwohl der umstrittenste Satz bereits in einer Rede (mit vielen Medienvertretern) ausgesprochen worden war und auch schon einige Zeit vorher auf dem Internet war, löste erst der Eintrag im Blog Reaktionen aus. Das zeigt auch, dass je nach Kommunikationsform die gleichen Inhalte einmal Gleichgültigkeit (Internet), einmal Zustimmung (Rede), das andere Mal Ablehnung (Blog) erfahren. In einem Kommentar in der NZZ am Sonntag wurde denn auch geschrieben, ich „liebe die Medien nicht“ und würde mich daher lieber ohne Umweg über Journalisten direkt „im Blog an das Publikum richten“.

Gerade die Auseinandersetzungen um die letzte Woche verteilten Radio- und TV- Konzessionen zeigen etwas anderes:

Die Sonntagszeitung bat mich letztes Wochenende um ein Interview dazu, stellte am Freitag die Fragen und ich beantwortete sie am Samstag schriftlich. Kaum war die Arbeit gemacht, teilte die Zeitung mit, sie verzichte auf das Interview. (Ein anderes [Interview über den Blog](#), das schriftlich erstellt wurde, wurde aber korrekt abgedruckt.)

Da bleibt mir ja wahrhaftig nur noch der Blog und ich mache also aus dem Vorwurf des direkten Publikumskontakts eine Tugend und publiziere hier das von der Zeitung unterdrückte Interview.

- 1. Frage: *In der Stadt Zürich gibt es zwölf UKW-Frequenzen für SRG-Radios, aber nur sechs für Privatradios (plus drei für Veranstaltungsradios). Warum dieses Missverhältnis?*
Antwort: Die Privaten beanspruchen viel mehr Frequenzen. Die Veranstalter aus den Nachbarregionen (Winterthur, Aargau, Ostschweiz) strahlen bis in die Stadt Zürich hinein. Die SRG braucht diese Frequenzen, um ihren Leistungsauftrag zu erfüllen. Für die drei deutschsprachigen Programme inkl. Regionaljournal. Die ersten Programme aus den anderen Sprachregionen sind eine schweizerische Vorgabe, die auch in anderen Sprachregionen umgekehrt gilt. Das ist eine Folge unserer Viersprachigkeit. Das braucht Frequenzen.
- 2. Frage: *Der Tessiner Sender Rete Uno belegt in der Stadt Zürich gleich zwei Plätze, für das Jugendradio Energy ist kein Platz. Das versteht niemand!*
Antwort: Für Rete Uno geht es um einen viel grösseren Raum als nur die Stadt Zürich. Der sogenannte Sprachaustausch war ein bewusster Entscheid; vergessen Sie nicht, dass in der Region Zürich sehr viele Italienischsprachige wohnen.
- 3. Frage: *FDP-Nationalrat Filippo Leutenegger will eine Motion einreichen, um eine Neuverteilung zwischen privaten und öffentlich-rechtlichen Frequenzen erreichen. Bietet der Bundesrat dazu Hand?*
Antwort: Der Bundesrat wird demnächst darüber entscheiden. Die Frage wurde im Parlament beim Radio- und Fernsehgesetz intensiv diskutiert: eine grundlegende Neuverteilung der Frequenzen wurde abgelehnt.
- 4. Frage: *An der gestrigen Medienkonferenz haben Sie von einer Zusicherung von Cablecom gesprochen: TeleZüri werde weiter übers Kabelnetz vertrieben. In welcher Form liegt diese Zusicherung vor?*
Antwort: Ich habe mit den Verantwortlichen gesprochen Cablecom kann und will es sich nicht leisten, TeleZüri aus dem Kabel zu nehmen; Ihre Abonnenten würden reklamieren. Und wenn Cablecom dies trotzdem tun würde, könnten wir sie verpflichten, TeleZüri im Raum Zürich zu verbreiten.
- 5. Frage: *Wie stellen Sie sicher, dass die nun ausgewählten Privatsender auch halten, was sie vor der Konzessionsvergabe versprochen haben?*
Antwort: Die Sender werden ihre versprochene Qualitätssicherung extern überprüfen lassen. Das BAKOM kann dann allenfalls Massnahmen ergreifen bei gravierenden Mängeln. Zudem werden ab nächstem Jahr die Programme durch Wissenschaftler oder Universitäten analysiert. Die

Resultate werden veröffentlicht, um einen öffentlichen Diskurs über die Qualität zu lancieren.

- 6. Frage: *Zurzeit werden die SRG-Sender von Medienwissenschaftlern evaluiert, nächstes Jahr kommen die privaten Sender dran. Dazu kommt eine geplante interne „redaktionelle Qualitätssicherung bei privaten UKW-Radio- und TV-Veranstaltern“. Kommt jetzt die totale Bürokratie in die Redaktionen?*
Antwort: Eine interne Bemühung um Qualität ist ja keine Bürokratie, sondern in jedem Beruf gang und gäbe. Jedes Unternehmen, das seriös arbeitet, legt Wert auf Qualitätssicherung. Immerhin erhalten die TV Sender nicht wenig an Gebührengelder.
- 7. Frage: *Der Privatsender Energy wird wegen seines Boulevard-Charakters eingestellt, das gebührenfinanzierte Schweizer Fernsehen setzt in der Sendung „Deal or no deal“ auf halbnackte „Money-Girls“. Wie viel Perversion erträgt die Schweizer Medienlandschaft?*
Antwort: Energy wurde nicht wegen seines Boulevard Charakters nicht konzessioniert. Das ist eine Ringier-Mär. SRG besteht zudem nicht nur aus deal or no deal.
- 8. Frage: *Wäre es nicht Zeit für eine Totalreform der Schweizer Medienlandschaft?*
Antwort: Die Diskussionen um das Radio- und Fernsehgesetz haben 10 Jahre gedauert; seit letztem Jahr ist das Gesetz in Kraft. Bundesrat und Parlament sind zum Schluss gekommen, dass auf Grund der Rahmenbedingungen (wirtschaftliches Potential, Frequenzverfügbarkeit) der medienpolitische Spielraum gering ist.
- 9. Frage: *Auf Energy, in Facebook- und anderen Foren werden Sie wegen Ihres Entscheids derzeit heftig kritisiert und auch beleidigt. Verständnis?*
Antwort: Kein Verständnis habe ich für professionelle Journalisten, die gegen besseres Wissen unsere Entscheide auf persönliche und niederträchtige Motive zurückführen wollen. Wenn aber jugendliche Hörer solcherlei Personalisierung als Tatsache vorgegesetzt bekommen, kann ich ihnen ihre Wut nicht verübeln.
- 10. Frage: *Werden Sie bei der nächsten Konzessionsvergabe in zehn Jahren noch Medienminister sein?*
Antwort: Ja, selbstverständlich.“

Soweit das verhinderte Interview. Es ist inhaltlich etwas „Zürich-lastig“, weswegen ich hier zu den Konzessionen noch Folgendes ergänzen will:

Die Vergabe der Konzessionen hat wie erwartet heftige Reaktionen ausgelöst – vor allem in Zürich und in Genf, wo mit Radio Energy und One FM zwei etablierte Lokalradios leer ausgingen. Sie hatten die vom Gesetz definierten Kriterien am wenigsten gut erfüllt und konnten in ihren Gesuchen nicht überzeugend aufzeigen, wie sie in Zukunft über politische, wirtschaftliche, kulturelle und sportliche Entwicklungen in ihrer Region berichten werden. Es ist dieses Kriterium, welches wir anzuwenden hatten, denn im Gesetz ist es ausdrücklich so vorgegeben. Ich verweise auf meine [Ausführungen an der Medienkonferenz](#). Die meisten Journalisten haben die Vergabe denn auch als Resultat des aufwändigen und objektiven Verfahrens gewürdigt. Insbesondere war ich von der souveränen Reaktion des Tages-Anzeigers und des sehr direkt betroffenen Tele Züri beeindruckt. Einzig Blick am Abend, Blick und Sobli, die wie Radio Energy zu Ringier gehören, werteten die Vergabe wider besseres Wissen als persönlichen Rachefeldzug des Medienministers. Dabei kannten die Verlagsmanager die Spielregeln schon bei der Einreichung des Konzessionsgesuches ganz genau und haben sich auch darauf eingelassen. Es würde, zugegeben, etwas Mut brauchen, den Mitarbeitern zu erklären, weshalb man mit seinem Gesuch gegenüber allen anderen Mitbewerbern den Kürzeren gezogen hat. Wenn ich denke, wie oft ich mich schon ausdrücklich für die politische Berechtigung von Boulevardmedien ausgesprochen und dargelegt habe, dass es auch für sie [Qualitätskriterien gibt](#), sind die Kolumnen der Blick- und Sobli-Chefredaktoren der durchsichtige Versuch einer klassischen Dolchstosslegende. Wie im Interview mit der SonntagsZeitung gesagt (aber nicht gedruckt), kann ich dagegen die Empörung der Hörer und insbesondere der Mitarbeiter, die sich mit ihrem Medium identifizieren und sich jeden Tag dafür einsetzen, unter diesen Umständen sehr gut verstehen.

Bis bald
Moritz Leuenberger

[56 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Mehr Demokratie](#)

von Moritz Leuenberger am 27. Oktober 2008 [Version française: [Davantage de démocratie](#)]



Bild: freefoto.com

Die Empörung über die Finanzkrise hat zu einer eindeutigen Verschärfung des Tonfalls in einigen Kommentaren geführt. Es strotzt nur so von persönlichen Angriffen. Das belastet die anderen Kommentatorinnen und Kommentatoren, die hier eine ernsthafte und sachliche Diskussion suchen. Auch die vielen Leser, die selber nicht kommentieren, werden belastet. Ich habe den Webmaster beauftragt, diesen Schlagabtausch zu stoppen und die gehässigsten Kommentare künftig nicht mehr zuzulassen. Es ist eben doch ein wenig wie im Säälli des Leuen: Wenn der Tonfall allzu gereizt wird, und wenn ein Redner ausfällig wird, greift der Diskussionleiter ein und unterbricht. Das muss ich leider künftig tun, um den Sinn meines Blogs zu wahren, nämlich eine Kommunikation zu pflegen. Kommunikation heisst Gemeinsamkeit.

In diesem Sinne gehe ich über zu meinem nächsten inhaltlichen Beitrag:

Alle empören sich nun über die Boni und die Banker, auch die, die sie vorher mehr oder weniger heimlich bewunderten.

Die [Bankeninitiative](#) von 1977, die unter anderem den Schutz der Kleinsparer, die Entflechtung des Finanzsektors von der übrigen Wirtschaft, Eingriffsbefugnisse des Bundes und die Beschränkung des Bankgeheimnisses anstrebte, scheiterte auch an der Angst vieler Kleinsparer, ihr Spargeld nicht mehr vor den Steuerbehörden verstecken zu können. Heimliche Träume, dereinst auch zu den ganz grossen Profiteuren zu gehören, haben vieles verhindert: Die Initiativen für ein soziales Bodenrecht sind am Traum vom Eigenheim gescheitert, geträumt von Leuten, die nie den Hauch einer Chance dazu hatten. Wie viele haben sich gerne verschuldet, mit dem einzigen Ziel, den Betrag, den sie willig für Hypozinsen an die Banken oder Prämien an die Versicherungen ausgaben, bei den Steuern einzusparen, welche sie sonst dem bösen Staat hätten zahlen müssen. Und wie viele haben doch heimlich die grossen Finanzjongleure bewundert und sind zu Hunderten an Aufklärungsvorträgen von Martin Ebner gepilgert, der auf durchsichtigen Folien und mit komplizierten Graphiken erklärte, wie jeder zum Multimillionär werden könne.

Nun distanzieren sich plötzlich alle. Der Präsident der FDP betont, Marcel Ospel sei gar nicht so nah an der FDP gewesen, wie man meine; er sei näher bei der SVP gewesen. Es interessiert mich eigentlich nicht sonderlich, ob Herr Ospel jetzt im Grunde seines Herzens „mehr FDP oder mehr SVP“ gewesen ist, sondern, wie viel Geld die Parteien von den Grossbanken erhalten haben und weiterhin erhalten und welche Bedingungen damit verbunden sind.

Wenn nämlich das Verhalten der einflussreichen Parteien in unserem Land und damit unsere Finanzpolitik nach dem Zuckerbrot der Grossbanken gesteuert würden, müssten wir uns nicht wundern, wenn andernorts nach der Peitsche gegen unsere Politik gerufen wird – so deplaziert der Ausdruck auch ist.

Gewiss freue ich mich, dass nach Jahren der Marktideologie viele wieder zurück finden zum Primat der Politik. Aber das darf nicht einfach „mehr Staat“ heissen, sondern „mehr Demokratie“.

Ich stelle nämlich in der gegenwärtigen Diskussion eine merkwürdige Bewunderung fest zugunsten von Staaten wie Singapur, Südkorea oder Ölscheichtümern, wo ein Chef oder ein Clan autoritär entscheiden kann und wo nicht die ach so mühsame Demokratie hinderlich ist.

Schon sehen wir wieder die uneingeschränkte Bewunderung des glänzenden Goldes.

So wie vorher angesichts des schnellen Geldes die deregulierte US-Wirtschaft Vorbild war, so sind es jetzt plötzlich wirtschaftlich erfolgreiche Staaten, die aber Menschenrechte und Demokratie auf das Größte vernachlässigen.

Die Finanzkrise ist auch eine Krise des Verhältnisses zwischen Demokratie und Wirtschaft.

Im Parlament sitzen kaum mehr Unternehmer und die Manager, welche unsere Firmen führen, haben für unser Milizsystem kein müdes Lächeln übrig, weil sie es nämlich gar nicht kennen. Gewiss bestand früher die Gefahr des Filz', aber es gab doch wenigstens noch Sinn für demokratische Prozesse, für Verhältnismässigkeit und Ausgewogenheit.

Jede Gesellschaft, auch die Weltgemeinschaft, kann nur überleben, wenn all ihre Kräfte in einem inneren Gleichgewicht stehen und wenn nicht eine Kraft zur Masslosigkeit wächst. Die Krise sollte daher für die Stärkung der Demokratie und für die Arbeit an internationalen Regeln für den globalisierten Markt genutzt werden.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[103 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Den Markt ordnen](#)

von Moritz Leuenberger am 20. Oktober 2008 [Version française [Définir des règles pour le marché](#)]



Zerstörungen durch den Wirbelsturm Katrina in Gulfport, Mississippi (Quelle: [Wikipedia](#))

Die Emotionen gehen sehr hoch, nicht nur in den Kommentaren, aber auch. Natürlich wurde das Paket nicht in einer einzigen Nacht geschnürt, sondern von längerer Hand vorbereitet für den Fall, dass die UBS sich nicht anderweitig rekapitalisieren kann. Dass wir solche Vorbereitungen treffen, haben wir ja ausdrücklich und öffentlich gesagt, ohne allerdings Details zu nennen. Um diese Bemühungen nicht zu gefährden und einen weiteren Liquiditätsabfluss nicht noch indirekt zu fördern, konnte ich die konkreten Massnahmen nicht vorzeitig veröffentlichen. Deswegen gleich von Lüge zu sprechen, ist schon etwas dick aufgetragen, auch wenn ich die allgemeine Wut verstehen kann. Ich habe ja meine eigene Empörung im Beitrag „Miss Wirtschaft“ auch kundgetan. Doch kann ich es nicht bei diesen Gefühlen belassen. Die Wut muss dem Mut weichen, Verantwortung zu übernehmen. Und auch die Wut all der Kommentatoren und Kommentatorinnen, die nicht unmittelbar in politischer Verantwortung stehen, sollte sich doch eigentlich eher darauf richten, dass und warum es soweit gekommen ist und weniger darauf, dass das Allerschlimmste abgewendet wurde. Denn ein Grounding wird ja zu recht von niemandem als eine taugliche Alternative gepriesen. Zur Kanalisierung der Wut in politische Bahnen des Handelns gehören Bestimmungen über den Bezug der Boni (in einer der Sonntagszeitungen stand, die UBS plane im Jahre 2009 sieben Milliarden Boni auszuzahlen!) und eine internationale vernetzte (globalisierte) Finanzaufsicht als Korrelat zur Globalisierung der Konzerne und Märkte.

Aber es gehört dazu auch die Erkenntnis, dass der Staat nicht der Dienstleister des Marktes ist, es also nicht bei diesem Paket bleiben kann, sondern dass der Staat oder besser gesagt die Staatengemeinschaft, den Markt ordnen muss.

Wir stehen vor dem Ende einer Epoche von drei Jahrzehnten, die mit Thatcher und Reagan begann, einer Bewegung, welche einen backlash zur Bewegung der 68er bedeutete. Diese Bewegung mündete in den grössten Staatseingriff der Weltgeschichte. Wir stehen tatsächlich vor einer doppelten Aufgabe:

Nach Jahren der Marktideologie müssen wir zurück zum Primat der Politik, zum Pragmatismus statt der Ideologie. Wir haben nämlich nicht nur eine Wirtschaftskrise sondern auch eine Energie- und eine Umweltkrise vor uns. In diesem Sektor ist der unbändige Glaube an den reinen Markt, der ganz allein und ohne staatliche Leitplanken alles selber und gerecht löse, bei manchen ungebrochen. So wird die Idee, wir könnten unseren CO₂-Ausstoss einzig und allein mit Zertifikatehandel bewältigen, ohne bei uns selber Massnahmen zu ergreifen, immer noch vertreten, unter anderem tut dies indirekt die Stiftung Klimarappen mit ihrer millionenschweren Kampagne für sich selber.

Doch diese Rechnung geht kaum auf. Es ist nämlich eine reine Spekulation zu glauben, Zertifikate aus Entwicklungs- und Schwellenländer seien stets billiger als reale Reduktionen in unserem eigenen Land. Heute stammen die Zertifikate grösstenteils aus China und Indien; das sind Staaten, die nicht mehr ohne weiteres bereit sind, die Industrieländer mit billigen Zertifikaten zu beliefern. Die Zertifikatspreise werden bestimmt von der Nachfrage: Je mehr Staaten sich mit Zertifikaten eindecken wollen, desto höher wird der Preis. Sie werden auch gesteuert vom Angebot: Die Entwicklungsländer haben gemerkt, dass sie für ein Zertifikat mehr verlangen können als es Wert ist. Ausschliesslich auf ausländische Zertifikate zu setzen, ist daher äusserst risikoreich und könnte uns teuer zu stehen kommen.

Wenn jetzt wegen der Finanzkrise die Klimaziele fallen gelassen werden oder ihre Umsetzung nur gerade dem freien Markt überlassen wird, werden wir in einigen Jahren Folgen des Klimawandels zu bewältigen haben. Das sind abgesehen von den materiellen Schäden bei uns und in anderen Ländern vor allem auch finanzielle Folgen.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[129 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

Finanzkrise und Alpkäse

von Moritz Leuenberger am 13. Oktober 2008 [Version française [Crise financière et fromage d'alpage](#)]



Käse: Symbol für Löcher, Tunnel und Unsinn

Alle schreiben über die Finanzkrise und alle schreiben dasselbe. Regierungen haben „gehandelt“, d.h. im Klartext, sie haben Aktionen angekündigt, um zu beruhigen - und sie haben zuweilen wohl eher das Gegenteil erreicht. Der Bundesrat hat die Lage in der Schweiz auch beraten, jedoch kein Öl in das Feuer der Spekulationen gegossen und so auf indirekte Kassandrarufe verzichtet. Daraus schliesst die Kritikerschar messerscharf, dass der Bundesrat geschlafen hat. Alle schreiben es allen ab. Die FAZ zitiert die Weltwoche, betitelt die Schweiz als eine „skurrile Berginsel“; „niemand wolle die Krise bemerken“. Politiker und Politikerinnen lassen sich willig anstecken und blasen im Einklang ins gleiche Horn.

Da werden kaum Fakten recherchiert, sondern es wird skandalisiert. Einer schreibt dem andern ab und so entsteht ein allgemeines Bild, das mit der Realität nichts zu tun hat. Das betrifft auch andere Bereiche:

Ein Satz der [Tageschau vom letzten Mittwoch](#) ist mir hängen geblieben. Der Satz wurde kunstvoll betont, nämlich: „Gute Nachrichten von der NEAT! Böse Zungen würden sagen, **endlich** wieder mal gute Nachrichten von der NEAT.“ Moment mal: Gab es denn schlechte Nachrichten über die NEAT? Der Hintergrund ist natürlich, dass die damaligen Gegner des Jahrhundertwerkes nicht müde werden, ständig von Kostenexplosionen zu lamentieren und viele Medien übernehmen das, ohne es zu hinterfragen.

Schauen wir aber die Entwicklung der NEAT an, stossen wir zwar auf politische Vorwürfe, überhaupt nicht auf schlechte Fakten:

Der Gotthard-Basistunnel, es wird der längste der Welt sein, ist bereits zu drei Vierteln durchbrochen. Bis jetzt sind über 100 Kilometer ausgebrochen, und auch beim Ceneri kommen die Bohrmaschinen voran. 2011 wird im Gotthard-Tunnel der letzte Durchstich erfolgen.

Es gibt kein Bauprojekt, das besser kontrolliert wird und transparenter ist als die Neat. Durch eine eigene [parlamentarische Aufsichtsdelegation](#) und halbjährliche [Standberichte](#). In diesen Berichten ist nichts Gewichtiges beanstandet worden.

Dass Mehrkosten kaum zu vermeiden sind, wurde schon in der Abstimmung ausdrücklich gesagt und man wusste darüber von allem Anfang Bescheid. Vier Fünftel sind durch bewusste Verbesserungen und geologische Überraschungen entstanden.

Der Lötschbergtunnel, Bestandteil der NEAT, kostete sogar weniger als prognostiziert. Der Betrieb funktioniert reibungslos: Stark steigende Fahrgastfrequenzen zwischen Mittelland und Wallis, 30 Personenzüge pro Tag, dazu 80 Güterzüge. Mehrmals ist bei den Güterzügen schon die Kapazitätsgrenze von 105 pro Tag erreicht worden. Das lässt ahnen, was der Gotthard bringen wird.

All diese guten Nachrichten müssen skandalträchtigen Schlagzeilen weichen. Ich kann mich an die Prognosen zur Pioramulde erinnern. Damals standen sie sehr schlecht und waren gar ein Argument für die Netzvariante mit dem Lötschberg, weil befürchtet wurde, der Gotthardtunnel könne wegen der schwierigen Geologie gar nie gebaut werden. Eine Skandalmeldung über die Pioramulde jagte damals die andere. Einmal stand ich in einem Käseladen, in welchem Piorakäse in der Vitrine lag. Einer Dame, die das Schildchen las, entfuhr ein Schrei des Entsetzens: „Piora, wäääk!“ „Piora ist eine Alp im Gotthardgebiet“ klärte der Käseverkäufer auf. Die Dame: „Ah, ich dachte, das ist Gen oder Atom oder so.“ Aber sie wagte dennoch nicht, den Käse zu kaufen. Auch der Piorakäse ist ein armes Opfer des Skandaljournalismus'. Ich erkläre ihm hiemit offen meine Sympathie.

Bis bald

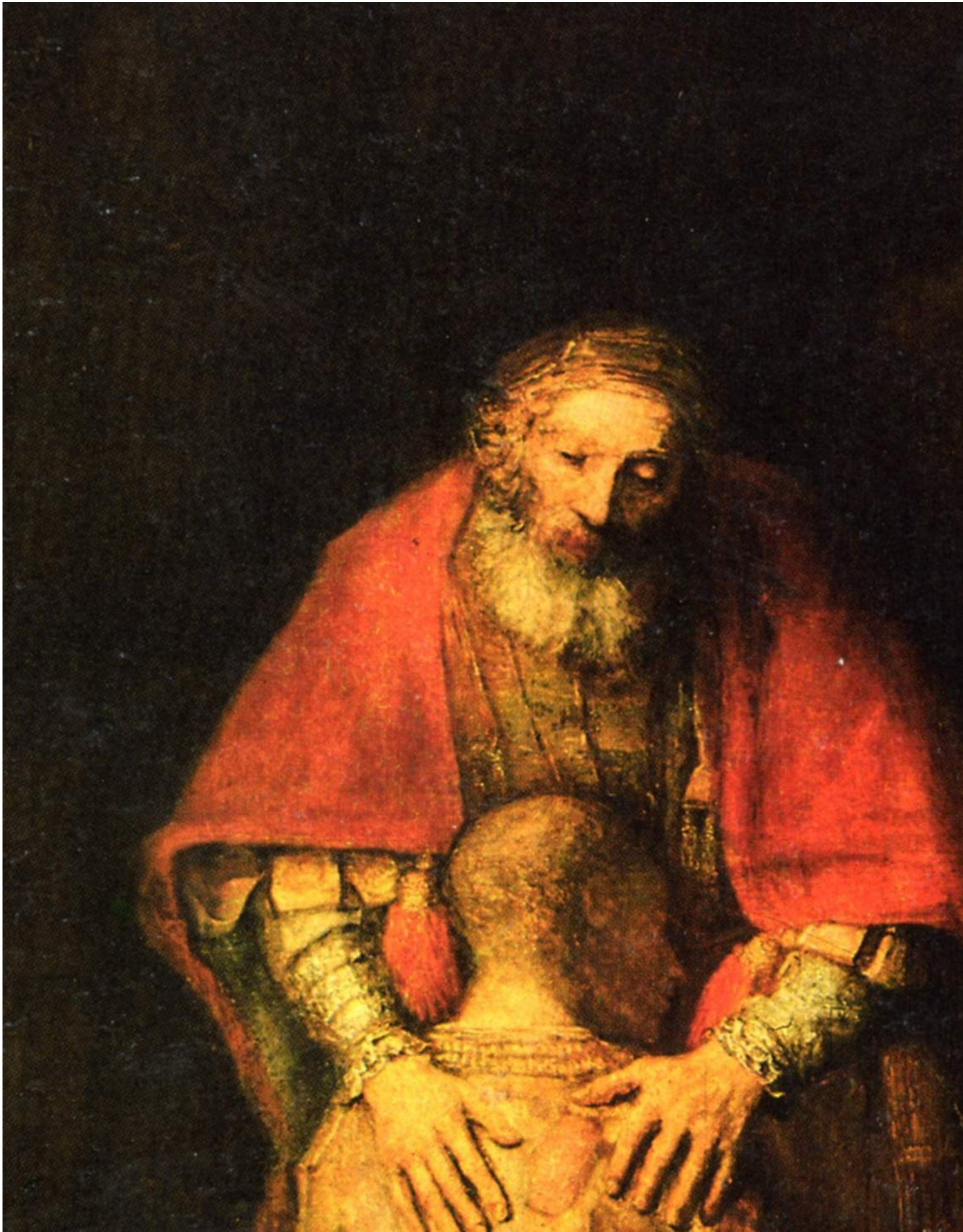
Moritz Leuenberger

[115 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Miss Wirtschaft](#)

von Moritz Leuenberger am 06. Oktober 2008 [Version française [Après les miss, les misères de l'économie](#)]







"Die Rückkehr des verlorenen Sohnes". Rembrandt (Quelle: Wikipedia)

Es ist Montag und ich muss von den Missen Abschied nehmen, obwohl ich gerne noch etwas bei ihnen geblieben wäre. Auf dem Foto ist ja deutlich zu sehen, dass ich mich nur ganz kurz bei ihnen aufhielt. Die Wortschöpfung in Titus Sprengers Kommentar leitet über zum Thema, das uns alle beschäftigt – die Finanzkrise. Danke auch für den Hinweis im selben Zusammenhang auf Paul Austers Interview durch Mark. Paul Auster denkt in der Weise weiter, indem er sich gelegentlich die Frage stellt: „Was wäre, wenn“ und er wagt, anders als ich im damaligen Beitrag „Was wäre, wenn es diesen Blog nicht gäbe?“, weiter zu fantasieren. Auster fragt sich, was wohl passiert wäre, wenn nicht George W. Bush zum Präsidenten der USA ernannt worden wäre, sondern Al Gore, der ja damals mehr Stimmen erhalten hat als Bush. Dann wäre es, so mutmasst der Schriftsteller, nicht zum Krieg im Irak gekommen, dafür aber zu heftigen Auseinandersetzungen in den USA selber. So gelingt es ihm, von einem Standpunkt ausserhalb der Realität diese viel objektiver einzuschätzen.

Gib mir einen Punkt ausserhalb der Erde und ich versetze sie, sagte auch Archimedes (vgl. [„Der Mathematiker, der Astronom und der Beamte“](#)). Es ist gelegentlich eben doch nötig, sich in eine andere Rolle zu denken - um die eigene besser begreifen und kommentieren zu können.

Die 700 Milliarden sind also gesprochen. Die Zentralbanken halten den Geldmarkt am Leben und müssen dies vorläufig auch weiterhin tun. Die Verstaatlichung von ganzen Geldinstituten ist salonfähig geworden. Es ist aber nicht etwa so, dass die verlorenen Söhne nach Hause zurückkehren wollten, und wir Politiker können kein Kalb schlachten. Es wird uns nur die Rechnung geschickt. Das Prassen soll weiter gehen. Gegen Regulierungen des Marktes wehrt man sich bereits auf Vorrat. Man wolle „mit Regulierungen der Marktwirtschaft an den Kragen gehen.“, ist zu lesen.

Wäre diese Krise überhaupt nötig gewesen? Was wäre, wenn die Wirtschaftsgrössen sich nicht mehr und mehr von der Vernetzung mit der Politik entfernt hätten? Wenn so genannte Topmanager nicht jede Dimension und Verhältnismässigkeit verloren und nicht ihren masslosen Vorstellungen von Renditen und „Löhnen“ gefrönt hätten?

Was wäre, wenn ich nicht Bundesrat wäre und dies alles aus einer weniger befangenen Warte kommentieren könnte? Zugegeben, ich würde mich wohl pointierter ausdrücken. So muss ich mich etwas beherrschen, um meine Rolle wahrnehmen zu können. Doch es ist mitunter ungesund, alle Gefühle zu unterdrücken. Das kann zu Gefühlsverstopfung führen. Hier im Blog darf ich mir immerhin eine ganz leichte Empörung erlauben.

In einem seiner Lieblingswitze pflegte Ronald Reagan zu fragen, welche die elf schlechtesten Wörter der englischen Sprache seien. Seine Antwort: „Guten Tag, wir sind von der Regierung und wollen Ihnen helfen.“ Reagan und Thatcher machten salonfähig, was – spätestens ab den 90er-Jahren auch in der Schweiz – zum Vaterunser wurde: Weniger Staat, mehr Eigenverantwortung. Jede Regulierung wurde schlecht geredet, was das Zeug hielt, und in aller Selbstverständlichkeit wurde nachgebetet: weniger Staat, mehr Wirtschaftsfreiheit. Mittlerweile dürfte selbst bei den glühendsten Anhängern dieser Doktrin der Marktwert von Reagans Witz drastisch gesunken sein.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[97 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Miss Schweiz und der Bundesrat](#)

von Moritz Leuenberger am 29. September 2008[Version française: [Miss Suisse et le Conseil fédéral](#)]



Schon wieder eine neue Miss Schweiz! Wobei ich zugeben muss, dass ich mir den Namen der bisherigen noch gar nicht recht habe merken können. Ich gratuliere Whitney Toyloy ganz herzlich. Sofort werde ich mich danach erkundigen, wie ich ihren Namen richtig aussprechen muss, da ich ihn bis jetzt immer nur lesen konnte. Umgekehrt hat die neue Miss Schweiz ja in aller Öffentlichkeit bekannt: „Ja, ich kenne alle 7 Bundesratsmitglieder beim Namen.“

Zwischen der Miss Schweiz und dem Bundesrat gibt es Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Auch der Bundespräsident wird jährlich neu gewählt. Vor allem im Ausland haben viele Politiker Mühe mit unserer Rotation. Kaum haben sie sich an den Schweizerischen Bundespräsidenten oder die Präsidentin gewöhnt, kommt im folgenden Jahr schon ein neuer Name. Eine amerikanische Zeitung hat sogar mal die Schweiz als eine der unstabilsten Nationen bezeichnet, weil wir innert der von ihr untersuchten Zeitspanne von dreissig Jahren dreissig verschiedene Präsidenten hatten....

Es gibt auch Unterschiede. So sind die meisten Missen etwas jünger als die Bundesratsmitglieder. Zudem sind es ausschliesslich Frauen, wobei diese bei der Zusammensetzung des Bundesrates aufgeholt haben.

Bereits drei Mitglieder sind Frauen und auch die Bundeskanzlerin.

Auch der Grund der Rotation ist bei den Missen und beim Bundespräsidenten verschieden: Das Bundespräsidium rotiert, damit alle Minderheiten sich abwechslungsweise mit der Präsidentin oder dem Präsidenten identifizieren könne, einmal die Romandie, einmal die Deutschschweiz, in etwas grösseren zeitlichen Abständen auch die italienischsprachige Schweiz und gelegentlich auch die Rätromanen (zum letzten Mal mit Bundesrat Leon Schlumpf). Einmal ist es ein Vertreter aus einer Stadt, das andere Mal aus den Bergen. Das eine Mal eine Frau, das andere Mal ein Mann, und auch die politische Partei wechselt regelmässig. Der eigentliche Grund der jährlichen Missen-Erneuerung ist dagegen wohl weniger die Identifikation unserer Landesgegenden mit den Schönsten, sondern das Spektakel und die Abwechslung als solche. Es entsteht gelegentlich der Eindruck, eben dieser Drang nach Abwechslung sei der Hintergrund der gegenwärtigen Rufe nach Erneuerung im Bundesrat. Da wage ich schüchtern darauf hinzuweisen, dass eine gewisse Konstanz und Erfahrung in unserem Amt doch auch eine Berechtigung hat. Gerade im Zusammenhang mit der Miss Schweiz habe ich das erfahren. Als ich das erste Mal im Automobilsalon der damaligen Mahara MacKay begegnete, wich ich ihr aus, weil ich nicht indirekt für einen Mercedes, vor dem sie posierte, Reklame machen wollte. Das nahm sie persönlich und war ganz betroffen, was ich gut verstand. Es tat mir sehr leid; das Ganze ist unglücklich abgelaufen. Aber bereits das zweite Mal konnte ich aus der Erfahrung lernen und tauschte mit Lauriane Gilliéron vor einem Hybridauto mediengerecht ökologische Küsslein aus. (Natürlich gibt es noch andere Gebiete, wo politische Erfahrung nützlich ist, wie zum Beispiel letzte Woche an der UNO, als ich zum weltweiten Fonds für die Anpassung an die Klimaveränderung sprach und den Schweizer Vorschlag für eine Finanzierung, die dem Verursacherprinzip folgt, erfolgreich präsentieren konnte.)

Die Bundespolitik und die Miss-Schweiz-Wahlen können gewiss etwas voneinander lernen. So übernahmen die Miss-Schweiz-Wahlen den tieferen Sinn des politischen Rotationsprinzips: Nachdem Kritik laut wurde, dass mehrere Jahre hinweg stets blonde Deutschschweizerinnen gekürt wurden, folgte der Zürcherin Hefti die Waadtländerin Gilliéron und dieser die Tessinerin Rigozzi. In der engsten Auswahl für die Miss 2008 standen auch wieder eine Tessinerin, eine Zürcherin und eine Romande. Diese Berücksichtigung aller Landesteile lernten die Wähler der Miss Schweiz von der Politik.

Umgekehrt kann vielleicht auch die Politik etwas von den Miss Schweiz Wahlen lernen: Noch nie ist eine Ex-Miss-Schweiz nochmals zur Wahl angetreten.

Bis bald
Moritz Leuenberger

[91 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

Wein trinken und Wasser predigen

von Moritz Leuenberger am 22. September 2008 [Version française: [Fais ce que je dis, pas ce que je fais](#)]



Bildquelle: [Wikipedia](#)

Während ich an meinem Geburtstag zahlreiche Glückwünsche per SMS und per Telefon entgegennehme, erreicht mich die Nachricht von Hansrudolf Merz' Herzattacke. Ich bin ganz schockiert und sehe in den vielen Wünschen für gute Gesundheit plötzlich einen viel tieferen Sinn. Diesen Wunsch nach baldiger Genesung möchte ich Hans-Rudolf Merz und seiner Frau von ganzem Herzen weitergeben.

Einige Kommentare zu meinem letzten Blog fragen, wie glaubwürdig ein Politiker sei, der nicht persönlich vorlebe, was er politisch anstrebe. Wer Anderen moralisches Verhalten predigt, überzeugt sicher mehr, wenn er selber lebt, was er empfiehlt. Oder wenn er es wenigstens versucht. Denn er kann ja auch zu seiner eigenen Unvollkommenheit stehen. So macht er auch niemandem Vorwürfe, der das ideale Verhalten auch nicht schafft. Nun bin ich aber der Meinung, Politiker seien nicht in erster Linie Moralprediger. Sie haben zunächst die Aufgabe, verbindliche Gesetzesregeln zu schaffen, an welche sich alle zu halten haben. Solche verbindliche Regeln, die dann auch zwangsweise umgesetzt werden, sind dann nötig, wenn freiwilliges Verhalten nicht funktioniert oder nicht zum Ziel führen kann. Ich nenne das „systemische“ Politik im Unterschied etwa zur Einzelhilfe an einen Bedürftigen, eine Politik also, die versucht, ein gerechtes System zu schaffen, das sich für alle auswirkt und nicht nur für diejenigen, die zufälligerweise durch die Einzelhilfe begünstigt sind.

Nur solche systemische Politik kann den Hunger, die Klimaänderung oder die Energieversorgung erfolgreich angehen. Auch wenn ein noch so kleiner Einzelbeitrag wichtig ist, eine Spende, persönliches Energiesparen und so weiter (ich habe mich in meinem letzten Beitrag ausdrücklich dafür eingesetzt), so kann doch nicht alles und jedes nur mit persönlichem Verhalten gelöst werden. Mir scheint, von der Notwendigkeit systemischer Politik werde oft abgelenkt, indem in Interviews sehr rasch Fragen gestellt werden wie: „Und was kann der Einzelne tun?“ oder: „Was tun denn Sie gegen die Klimaänderung?“ Auch das ist eine Personalisierung der Politik. Es lässt sich über das persönliche Verhalten viel einfacher diskutieren und palavern als darüber, welche Verbindlichkeiten notwendig sind und wie sie gegenüber

denjenigen durchgesetzt werden, die sich persönlich eben nicht daran halten.

Es ist zumindest eine Fehlüberlegung, in Wirklichkeit aber eher eine billige Ausrede in einigen Kommentaren, wenn systemische Vorschläge, also eine CO2 Abgabe oder Filtervorschriften für Dieselmotoren, mit dem Argument als unglaublich hingestellt werden, selbst engagierte Umweltpolitiker führen ja selber auch Auto. Ich habe in einem Interview gestanden, die Umweltpolitik Arnold Schwarzeneggers sehr zu schätzen, auch wenn er einen Offroader fahre. Unglaublich wäre für mich Schwarzenegger erst dann, wenn er behaupten würde, mit persönlichem Verzicht könnten wir der Energiekrise und der Klimänderung beikommen. Aber solange ein Politiker Normen anstrebt, denen er sich dann auch unterwerfen muss, predigt er nicht Wein und trinkt Wasser, sondern will den Wein- und Wasserkonsum gerecht für alle regeln.

Bis bald
Moritz Leuenberger

[23 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Kritikaster und Kolumnisten](#)

von Moritz Leuenberger am 15. September 2008



© GETTY / Peter Macdiarmid

[Version française: [Critiqueurs et autres éditorialistes](#)]

Einige der letzten Kommentare rechnen anderen hämisch vor, wie sie, die sie sich bemühen, ein Teil ihres privaten Lebens ökologisch zu gestalten, letztlich eben doch inkonsequent blieben.

Wenn wenigstens eine Alternative, eine bessere Idee präsentiert würde. Aber nein, es bleibt beim genüsslichen Vorrechnen, dass konsequentes ökologisches Verhalten gar nicht möglich sei, dass auch die, welche Strom sparen, umweltschonend Auto fahren oder kein Fleisch essen, beteiligt seien an der Zerstörung unserer Umwelt.

Gewiss leben wir in einer derart vernetzten Welt, dass wir mit allem, was wir essen und trinken, indirekt beitragen zu grauer Energie, indirekt von Kinderarbeit in Entwicklungsländern profitieren, Produkte konsumieren, die dank der Zerstörung von Regenwäldern entstanden. Oft wissen wir das alles gar nicht, denn wir können die komplizierten Zusammenhänge kaum erkennen und je mehr wir die realen wirtschaftlichen und politischen Verwebungen entwirren wollen, desto hilfloser verstricken wir uns

selber. Und tragen nicht auch die Nacktwanderer Schuhwerk, für dessen Leder ein Tier sein Leben liess oder dessen Sohlen aus Kautschuk gefertigt sind, der wiederum eine Bedrohung von Tierarten darstellt? Es gibt eine Nummer von Franz Hohler über einen, der es konsequent versuchen will und am Schluss im Urwald landet und auf den Bäumen lebt.

Kann denn einer Idee oder einem Aufruf jede Glaubwürdigkeit schon nur deshalb abgesprochen werden, weil sein Urheber als Mensch eben auch in die globale Abhängigkeit verstrickt ist? Dürfte also, wer selber Auto fährt, gar nicht mehr die Reduktion des Autoverkehrs empfehlen? Und darf das Bemühen, einen eigenen kleinen Beitrag an eine Welt, wie wir sie uns vorstellen, nur deshalb lächerlich gemacht werden, weil er so klein ist?

Ich habe noch im Ohr, wie einem fünfjährigen Buben, der sein Taschengeld für Elefanten in der Serengeti spenden wollte, vorgerechnet wurde, so wenig Geld nütze gar nichts, die Überweisungsspesen seien grösser als der Betrag, und wie dem Kind so jeder Mut genommen wurde, selber etwas Sinnvolles für die Welt zu tun. Ich kenne die Argumentation gegenüber denen, die sich im eigenen Verhalten um Reduktion des CO2 Ausstosses bemühen: „Nützt alles doch nichts. Seht doch mal den CO2 Ausstoss in indischen Städten.“

Einerseits wird jedes individuelle Bemühen der Lächerlichkeit preisgegeben, weil es die ganz grosse Veränderung nicht schaffen kann und andererseits wird jedes Bestreben nach systemischer Änderung als unglaubwürdig hingestellt, weil die Urheber der Idee diese nicht gleich selber als gute Beispiele vorleben.

Ist das letztlich nicht ein nihilistisches Denken? Was bringt es, jede Idee mit ihrer Unvollkommenheit zu konfrontieren, und es genüsslich bei dieser Feststellung zu belassen, ohne selber an einer besseren Lösung zu helfen?

Da lob ich mir all die Menschen, die sich einsetzen mit eigenen Beiträge, und seien sie noch so klein, mit eigenem Verzicht, und sei er noch so unvollständig, mit eigenem Verhalten, selbst wenn sie dabei inkonsequent bleiben. Da lob ich mir all die Menschen, die Ideen und Visionen entwickeln und wagen, sie politisch umsetzen zu wollen, selbst wenn sie dabei scheitern. Sie sind mir lieber als die zynischen Kolumnisten und Kommentatoren, die sich genüsslich zurücklehnen und immer schon wussten, dass man die Welt nicht verändern kann.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[66 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Tagebuch](#)

von Moritz Leuenberger am 08. September 2008[Version française: [Journal](#)]



Bild: Ban Ki-moon, der Generalsekretär der UNO, und Bundesrat Moritz Leuenberger an der Feier zum 20jährigen Bestehen des IPCC (KEYSTONE/Dominic Favre)

Nein, nicht die direkte Begegnung mit Bloggern verzögerte meinen neuen Beitrag, sondern das folgende Programm. Ich belege das gerne mit einem gerafften Tagebuch:

- Nach dem Blogcamp besuchte ich Martin Suters Geburtstagsfeier und traf dort Stephan Eicher wieder, der mir 2001 bei der UNO-Abstimmung geholfen hat. Er trat damals in Biel in einem grossen Konzert mit Musikgruppen aus allen Kontinenten auf, Kofi Annan und ich sprachen zum UNO – Beitritt der Schweiz.
- Nach Suter und Eicher reiste ich letzte Woche zum Nachfolger Kofi Annans, zu Ban Ki Moon nach Genf. Dort feierte die UNO den 20. Geburtstag ihres Weltklimarates IPCC. Ich erklärte die Schweizerische Idee einer verursachergerechten Finanzierung der weltweiten Klimaschäden (Beiträge der Länder gemäss effektivem CO₂-Ausstoss) und propagierte die Kandidatur von Thomas Stocker in den IPCC.
- Dieser ist am 4. September tatsächlich gewählt worden, worüber wir uns wirklich freuen dürfen, denn es gab auch andere Kandidaten aus grossen Ländern.
- An jenem Anlass sass ich neben dem Präsidenten der IPCC, Rajendra Pachauri. Wir assen beide fleischlos und Pachauri hat ja soeben in London aus klimapolitischer Sicht zu Fleischverzicht aufgerufen. Er rechnete vor, wie viel Wasser und wie viel Getreide für ein Kilo Fleisch verwendet werden muss und was das für die Armen dieser Welt bedeutet. Ich bin froh um diese Rationalität. Es ist nämlich oft unerträglich, welche empörten Belehrungsversuche und welche Glaubenskriege erfolgen, wenn am Esstisch die Sprache auf Fleischverzicht kommt.
- Von Pachauri reiste ich direkt weiter nach La Rochelle, wo ich an der informellen EU-Verkehrsminderkonferenz teilnahm. Die Ausmasse einer solchen Konferenz sind jeweils gigantisch. Zwar gibt es nur etwa 30 Minister, doch mit den begleitenden Stäben sind dann bald ein paar hundert Leute anwesend.
- Es ging um die Euro-Vignette, das heisst darum, ob und bis zu welchem Betrag eine Art LSVA in den EU-Ländern eingeführt werden darf. Die Haltungen gehen innerhalb der EU sehr weit auseinander. Die Alpenländer streben eine Regelung wie die schweizerische an. Griechenland und Spanien dagegen möchten gar keine Belastungen. Holland will ein flächendeckendes Roadpricing auch für Privatwagen. Die Erfahrungen mit der schweizerischen LSVA waren also besonders gefragt, während ich beim folgenden Traktandum, der Seeschifffahrt, nicht unbedingt spezialisiert war....
- Es folgte ein Gespräch mit dem deutschen Verkehrsminister zu den harzigen Gesprächen über die effektive Lärmbelastung beim Flughafen Zürich.
- Von La Rochelle zurück an eine Pressekonferenz gegen die Initiative zur Abschaffung des Verbandsbeschwerderechts, gefolgt von einem skurrilen Communiqué von der offenbar neu gegründeten Fiala Doris Partei.
- Nach jener Medienkonferenz ein kleiner Auftritt in Wil über Moral und Ethik in Politik und Wirtschaft mit einer kompetenten und ausgezeichnet vorbereiteten Susanne Wille.
- Von dort nach Glion zu einem Seminar unseres Departementes über die künftige Finanzierung von

Infrastrukturen (all die Manager unserer Betriebe assen zu meinem Erstaunen kein Fleisch).

- Auch ein privates Vergnügen hatte ich: Im Stadttheater Luzern läuft die beste Don Giovanni-Aufführung, die ich je sah (Inszenierung Stephan Müller, Bühnenbild Werner Hutterli, Don Giovanni Tobias Hächler).
- Ach ja und dann noch die Sonntagszeitungen: Andrea Hämmerle verlangt den Rücktritt der fünf amtsältesten Bundesräte. Was tun mit dem Ratschlag meines treuen und langjährigen Weggefährten? Beim Nationalpark und bei der Verlagerungspolitik hat er mir immer wieder als Vorbild gedient. Er ist seit 1991 Nationalrat und bleibt voraussichtlich bis mindestens Ende dieser Legislatur und so ist es sicher das Beste, ich folge auch hier seinem Vorbild. Dann bleiben wir uns freundschaftlich erhalten.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[50 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[<< zurück](#) [weiter >>](#)

Beiträge 41 - 50 / 125

[Suchen](#)

Neuste Beiträge

[Neue Internetseite](#)

[Hey, that's no way, to say goodbye](#)

[Hey, that's no way, to say goodbye](#)

[Paragraphe reformieren nicht](#)

[Des dispositions légales ne réfo...](#)

Neuste Kommentare

[Grüezi Herr...](#)

[sehr geehrter herr br...](#)

[Auch ich möchte Ihnen...](#)

[Sehr geehrter Herr...](#)

[Also ich denke, es wird...](#)

KATEGORIEN

[Alle](#)

[Diverses](#)

[Gesellschaft, Demokratie, Vera...](#)

[Kultur](#)

[Medien und Informationsgesellschaft](#)

[Mobilität und Verkehrspolitik](#)

[Umwelt, Energie, Raumentwicklung](#)

Links

[Bundesrat](#)

[Bundesverwaltung](#)

[ch.ch - das Schweizer Portal](#)

[Lüge, List und Leidenschaft](#)

[UVEK](#)

[www.moritzleuenberger.ch](#)

Blog-Archiv

[April 2011 \[1\]](#)

[Oktober 2010 \[1\]](#)

[März 2010 \[3\]](#)

[Dezember 2009 \[1\]](#)

[Oktober 2009 \[3\]](#)

[September 2009 \[2\]](#)

[August 2009 \[2\]](#)

[Juli 2009 \[1\]](#)

[Juni 2009 \[4\]](#)

[Mai 2009 \[3\]](#)

[April 2009 \[2\]](#)

[März 2009 \[5\]](#)

[Februar 2009 \[3\]](#)

[Januar 2009 \[3\]](#)

[Dezember 2008 \[4\]](#)

[November 2008 \[4\]](#)

[Oktober 2008 \[4\]](#)

[September 2008 \[4\]](#)

- [August 2008 \[3\]](#)
- [Juli 2008 \[4\]](#)
- [Juni 2008 \[5\]](#)
- [Mai 2008 \[3\]](#)
- [April 2008 \[4\]](#)
- [März 2008 \[3\]](#)
- [Februar 2008 \[2\]](#)
- [Januar 2008 \[4\]](#)
- [Dezember 2007 \[5\]](#)
- [November 2007 \[4\]](#)
- [Oktober 2007 \[4\]](#)
- [September 2007 \[4\]](#)
- [August 2007 \[6\]](#)
- [Juli 2007 \[3\]](#)
- [Juni 2007 \[4\]](#)
- [Mai 2007 \[6\]](#)
- [April 2007 \[4\]](#)